

*Im FORUM für Kinder und Jugendarbeit 1/2005 haben wir den ersten Teil des Offenen Briefes aus der Geschlossenen Unterbringung Feuerbergstraße (GUF) veröffentlicht.*

*Zur Erinnerung: Der Autor Martin Herz berichtet in diesem Brief von seinen Erfahrungen als Honorarmitarbeiter in der Geschlossenen Unterbringung und ermöglicht dadurch neue Einblicke in den (pädagogischen) Alltag einer in Hamburg sehr kontrovers diskutierten Jugend-  
"hilfe"-einrichtung.*

*Im „Bericht aus einer fremden Welt – Teil 1“ haben wir erfahren, wie der Autor auf eine Honorartätigkeit in der*

*Geschlossenen Unterbringung aufmerksam wurde, wie er das Bewerbungsverfahren erlebt hat und was am ersten Tag auf ihn zukam.*

*Hier geht es nun weiter mit den Erfahrungen, Erlebnissen und Erkenntnissen des Autors. An seinem zweiten und dritten Tag in der GUF macht er sich mit den Werkstattangeboten vertraut. Dabei lernt er den Ablauf der so genannten „Kreativzeit“ und die pädagogische Wirkung von Ytong kennen.*

*Selbstverständlich sind alle im Bericht genannten Namen von der Redaktion frei erfunden.*

# Bericht aus einer fremden Welt

## Ein Offener Brief zur Geschlossenen Unterbringung (Teil 2)

von Dr. Martin Herz

### Der zweite Tag

Anfang April hatte mir Herr G. telefonisch einen weiteren Termin für den 8. April angeboten, ein Donnerstag, 13:30 - 18:30 Uhr, „die übliche Zeit“. Die ersten beiden Stunden sei „Kreativzeit“ und er wäre froh, wenn ich die übernehme. Ich möchte den Arbeitsprozess so strukturieren, dass ein Erfolg „sichergestellt“ sei und die Jugendlichen „gleich“ etwas haben, besitzen, mitnehmen könnten. Außerdem solle ich vorerst mit Material arbeiten, das sich „bereits bewährt“ habe; später sehe man weiter – man sei ja „noch im Aufbau“. Er selbst habe dann dienstfrei, der Kollege D. wisse aber Bescheid.

### Die Werkstatt

Bei der Hausführung eine Woche zuvor hatte ich nur einen kurzen Blick in die „Werkstatt“ werfen können. Nach

Begrüßung, Übernahme von Schlüssel und Funkgerät und dem Überziehen einer Arbeitshose, sah ich mich diesmal besser um: Ein 25 qm-Raum, in dessen Mitte sich zwei Hobelbänke gegenüberstanden. An einer Wand Regale mit verschiedenen Kartons, Kisten und Kästen, an der anderen eine Art Schrank aus Faserplatten, der aus drei großen Schubladen mit Teleskopauszügen bestand. Darin lagerten ohne ersichtliche Ordnung die verschiedensten Maschinenwerkzeuge sowie Dutzende Schrauben und andere Kleinteile. Für den kleinen Hängeschrank neben dem Fenster hatte ich einen Schlüssel. Sein Inhalt – Feinsägen, Winkel, Schublehre, Schraubendreher, Bits etc. – war peinlich genau sortiert und beschriftet. „Ein schönes Stück Tischlerarbeit.“ „Hat der Igl gemacht, der mit ein paar Jungs auch die Bänke im Innenhof gebaut hat. War vor meiner Zeit. Auch der Schrank hier“ – mein Begleiter legte die Hand auf ein brusthohes Holzmöbel – „ist eine Gemeinschaftsarbeit. Den Schlüssel suchen wir schon seit Wochen.“

Der Schrank war ein professionelles Systemmöbel mit Flügeltüren, hinter denen sich vermutlich eine Schubladenreihe verbarg. Da im ganzen Raum ansonsten kein Handwerkszeug zu sehen war, mussten Stechbeitel, Hobel, Sägen, Schraubzwingen, Wasserwaage usw. hier eingeschlossen sein. Kein Schlüssel, seit Wochen? Was war denn hier los? Der „Igl“ allerdings, der diese Möbel gebaut hatte,



Das Tier - Akazie, Eisen

musste für die GUF wirklich eine Bereicherung gewesen sein. Dass aber einer der Jugendlichen auch nur einen Umleimer oder ein Scharnier angebracht hätte, das konnte ich nun doch nicht glauben. Die beiden Bänke, sicher, das war eine Arbeit, die deutlich genug die Spuren ihrer Produzenten zeigte: Fünf cm starke Holzbohlen waren abgelängt, zugeschnitten und auf zwei Trage- und Stützelemente aus dem gleichen Material geschraubt worden. Ein wenig unbequem waren sie geraten, weil der Neigungswinkel der Lehne allzu nah am rechten Winkel lag; aber immerhin – die Bänke erfüllten ihren Zweck, entsprachen in Größe, Schwere und Form dem, was man mit Ungelernten zuwege bringen konnte, und als sie die Oberflächen geschliffen, mit Holzöl eingelassen und „ihre Bänke“ schließlich „besetzt“ hatten, waren die Jungs wohl zurecht stolz auf das Vollbrachte.

### Gasbeton –pädagogisch wertvoll?

Das Material trifft keine Schuld. Gasbausteine (nach einem Hersteller kurz „Ytong“ genannt) sind ein vielseitig einsetzbarer Baustoff – genormt, einfach zu handhaben, weich, nicht teuer, leicht zu bearbeiten, Wärme dämmend. Ein Produkt aus Bindemittelleim, Kalk, Zement und Feinsand, das durch Dampfdruckhärtung entsteht. Ich mag Ytong nicht. Für mich ist es ein schwaches, charakterloses Industrieprodukt. Es widersetzt sich der Formung noch

weniger als ein Brocken Speckstein. Unter bildhauerischen Gesichtspunkten ist Gasbeton ein lächerliches, kindisches Material – einfalls- und ausdruckslos obendrein. Jeder Natur belassene Gesteinsbrocken lockt die Phantasie des Bearbeitenden durch zarte Hinweise auf eine mögliche, künftige Form. Umgekehrt verweigert sich jeder Naturstein einer bestimmten Formung aufgrund seiner kristallinen Struktur, seiner Härte, Dichte, Lagerung oder Schichtung. Ein Gasbaustein hingegen, in seiner industriellen Urform, ist so wenig ein Freund der Fantasie wie Gegner des Gestaltungswillens. Für mich ist Ytong irgendwie – ich suche das rechte Wort, Arlie – „belanglos“.

Mit dem Zwischenergebnis seiner Ytong-Schnitzerei war Cemal gründlich unzufrieden. Das lag auch daran, dass er als Arbeitsmittel partout den Maurerhammer benutzen wollte.

In der Werkstatt, auf der Fensterbank, hatte ich in zwei ausgerangierten Nachttischschubladen das Werkzeug gefunden. Dessen Zustand sowie drei angefangene Gasbausteine hatten mir klar gemacht, dass die Jungs offenbar schon einige Stunden Gasbeton-Schnitzen hinter sich hatten. Bislang war allerdings nichts bereits Erkennbares herausgekommen – von einer Kobra abgesehen, die sich schwanzlos aus einem noch ungeformten Sockel mit eindeutiger Drohgebärde erhob. Ein sonderbarer Phönix, der da in einer eleganten Halbdrehung aus einem ungeschlachten Ytong-Ei kroch! Sollte hier wirklich einer der Jugendlichen seiner gewalttätigen Erfahrung, vielleicht einer sexuellen Fantasie oder einem traumatischen Erlebnis Ausdruck verliehen haben?

Werkzeug, die angefangenen Blöcke und einen neuen Gasbaustein hatte ich zum äußeren Hof gebracht und auf hüfthohe Baumstümpfe gestellt, die später zu Brennholz zerhackt werden sollten. Ein paar Holzkeile sorgten für sicheren Stand. „Und nun?“, fragte ich den Sozialpädagogen D. „Na ja, erstmal arbeitet jeder an seinem Stück weiter.“ „Und wem gehört die Brillenschlange?“ „Die macht Herr D. für mich“, mischte sich Roger ein. „Ach so, Herr D. macht die für dich. Und was machst du?“ „Kein Bock, ich mach’ lieber Holz.“ „Hmh. Ich dachte, die Aktivzeit sei verpflichtend!“ „Ja, schon“, gab mir Herr D. zur Antwort, „aber wir sehen das nicht so eng. Holzmachen ist ja auch was Aktives.“ „Aha“, dachte ich, „mein zweiter Tag in der GUF und schon wieder was gelernt.“

So werkten also Cemal, Henry, der Sozialpädagoge D. und ich jeder an seinem Gasbaustein vor sich hin. Roger und Ben machten Holz; auch bei ihnen sah man das „nicht so eng“. Ein Duo aus Pädagogin und „Igl“ beaufsichtigten sie. Cemal hieb aggressiv, lustlos und ohne Plan mit der breiten Seite des Maurerhammers auf sein Stück ein, bis nur noch kopfgroße Brocken übrig waren. „Was machst du, Cemal?“ „Scheiße, Mann!“ „Locker bleiben! „Ein gesunder Haufen Scheiße sieht aber anders aus. Mach’ doch erst mal ne Skizze auf Papier oder zieh’ dir mit der Raspel ein paar Hilfslinien.“ „Kein Bock, Mann! Das ist Scheiße, Mann, Türkenscheiße, Mann!“ Ermahnung des Sozialpädagogen D.: „Cemal, du weißt, wie der ‚Mann‘ heißt; und ‚Sie‘, bitte!“ Cemal hatte keine Lust mehr und mit den unförmigen Resten war auch wirklich nichts Rechtes mehr zu machen. Die kleineren Brocken kickte er in Richtung Abfalltonne, die größeren bat ich ihn, beiseite zu legen: „Wieso wegwerfen – die großen kann man doch noch brauchen!“ Cemal schlich davon, setzte sich auf einen Haufen Holzschelte und sah Roger und Ben beim Holzhacken zu. ‚Lass’ mal‘, bedeutete D. mir mit einer Geste. Er selbst feilte mit Ausdauer und Hingabe („macht Herr D. für mich“) an der Schlangenskulptur. Konnte das sein, dass nicht der Zögling Roger, sondern der Sozialpädagoge D. ein „inneres Bild“ bearbeitete, seinen Leidensdruck in ein Objekt bannte oder einer Sexualfantasie Form verlieh?

Unterdessen hatte Henry Schwierigkeiten, voranzukommen. Er hatte seinen Gasbaustein auf die Längsseite gelegt und war die Oberfläche von allen vier Kanten her mit Hammer und Meißel angegangen. Die Längs- und Querriefen liefen auf eine noch unbearbeitete, handtellergroße Mitte im oberen Drittel zu. Mich überkam eine Ahnung. „Darf ich dir einen Tipp geben, Henry?“ „Logo.“ Ich drehte den Stein um 90 Grad und zeigte ihm, wie man auch ohne Lineal und Winkel mit einer bestimmten Handhaltung eine Parallellinie zur Sägekante des Ytong-Steins ziehen kann, wobei der Meißel wie ein Bleistift fungiert. An der Schmalseite wiederholte ich die Übung. „Nützt dir das was?“ fragte ich scheinheilig. Henry lächelte. „Wenn du dir auf diese Weise Hilfslinien ziehst, kannst du mit dem Fuchsschwanz arbeiten.“ Henry erwies sich als geschickt und hatte den Bogen bald raus. Während ich an meinem Stein arbeitete, beobachtete ich, was da entstand. Kurz vor Ende der „Kreativzeit“ war Henry fertig. Aus seinem Gasbaustein hatte er ein wuchtiges Kreuz herausgesägt. Namenlos. „Gibt’s bei dir einen Trauerfall?“ „Ein Freund.“ Ich fragte nicht weiter.

### Zwischenstation: Heimat

Im Unterschied zu Dichtung und Musik ist Bildhauerei eine stimmlose Tätigkeit. Auch ihre Vermittlung kann zugunsten der Anschauung weitgehend auf das Sprechen verzichten. Schon zu Hause hatte ich mich auf diese „Kreativzeit“ (für die ich ja „zuständig“ sein sollte) mit der Frage vorbereitet:

Wie und auf welche Weise bringe ich die Botschaft rüber, dass es mir weder um ein „Bastelangebot“ oder sonst eine „Bespäzung“ noch um ein „Kunstwollen“ in bildungsbürgerlicher Absicht geht? Weder – noch, das war zu wenig. Wie kitzle ich die Neugier und Fantasie aus den Jungs, und wie mache ich ihnen Lust, mitzutun und sich am Material auszuprobieren? Schon besser. Was lässt sich mit einem albernen Ytongstein anstellen, das die Jugendlichen überzeugt? – dies schien mir die richtige Frage. Jetzt fiel die Antwort leicht. Thema: Heimat; Technik: Sägen; Präsentationsform: Überraschung.



Deine Meinung zu den folgenden Überlegungen interessiert mich natürlich ganz besonders, Arlie: Die GUF ist für die Jugendlichen ja ein Ort, wo sie für bestimmte Zeit „untergebracht“ sind. Das Konzept sieht ein Jahr vor, wie man mir gesagt hatte; aber aufgrund von Gerichtsbeschlüssen sowie durch rechts- oder staatsanwaltliche Einwendungen kämen auch Aufenthalte von einer Woche oder einem Monat vor. Und dass ein Junge dank seines Verteidigers von einem auf den nächsten Tag „rausgekommen“ sei, das habe es auch schon gegeben. Man könnte nun darüber streiten, inwiefern angesichts solcher Unwägbarkeiten überhaupt von einem „Konzept“ die Rede sein kann. Für die pädagogische und psychologische, aber auch für die handwerklich-künstlerische „Betreuung“ sind sie durchaus nachteilig: Wo die Planungssicherheit fehlt, machen Beratungs-, Begleitungs- und Bildungsprogramme, die allemal mit einer verbindlichen Dauer und Kontinuität rechnen müssen, umso weniger Sinn, als auch die Jugendlichen unter diesen Umständen nicht wissen, woran sie sind. Dessen ungeachtet, stelle ich mir jeden „Knastaufenthalt“ als massiven Einschnitt im Leben eines jungen Menschen vor. Schon möglich, dass, wer daheim nie ein eigenes Zimmer hatte, von irgendwo flüchten und anderswo um Asyl bitten musste oder auf der Straße lebte, sein Einzelzimmer in der GUF nicht als Strafe empfindet. Wer längere Zeit in seinem jungen Leben mit Jugendbanden durch die Stadt gezogen war, Schule und Unterricht geschwänzt und sich auch sonst den Normen verweigert hatte, für den ist ein vororganisierter und klar strukturierter Alltag womöglich ein willkommener Hafen. Wer gar sexuelle Missbrauchserfahrungen hat oder sich „freiwillig“ prostituierte, der mag sich in der GUF sogar geborgen fühlen. Im Gegensatz zur körperlichen Züchtigung sind Freiheitsstrafen wesentlich eine Sache der Vorstellung.

Die Vorbereitungen dieser „Kreativzeit“ hatte ich mit dem vorläufigen Ergebnis abgeschlossen, dass ich ein Haus, das Symbol schlechthin für „Heimat“, aus einem Ytongstein sägen würde – und zwar so, dass der Entstehungsprozess einen Überraschungseffekt in sich trug. Ich wollte nicht erklären und erläutern müssen – in sozialpädagogischen Zusammenhängen wird m. E. ohnehin zu viel geredet. Die Sache musste folglich sowohl als Prozess wie als Resultat überzeugen. Zudem musste es ein einfaches Objekt werden, das sich später leicht abformen und als Gipsguss reproduzieren ließ. Alles Weitere würde ich vor Ort sehen. Die Ausarbeitung eines Stundenkonzepts kam nicht infrage – dafür gab es keinen pädagogischen Rahmen in der GUF.

Ich stellte den Gasbaustein aufrecht auf den Holzstumpf, legte mit Hilfslinien die Schnittkanten fest und sägte zunächst von allen vier Seiten her den Stein auf gleicher Höhe ein. Dann folgten vier Schnitte von oben bis auf das nämliche Niveau; schließlich zwei Schrägschnitte von der Mittellinie nach außen. Jeden dieser Schnitte brach ich zwei Millimeter vor der „Ziellinie“ ab; zuletzt würde das Haus wie das Köpfchen beim Entblättern einer Blüte stehen bleiben: „Sie liebt mich, sie liebt mich nicht, sie liebt mich ...“. Natürlich beobachtete man mich. Selbst Roger und Ben schauten zuweilen verstohlen herüber. Was macht der Neue da? Ich ließ mir viel Zeit und sägte möglichst exakt. Wenn man einem selbst erdachten Plan folgt, ist die Arbeit in diesem butterweichen Material ja kein Problem. Nun kam es auch wirklich auf den Effekt an. Cemal stand von seinem „Scheiterhaufen“ auf und schlenderte scheinbar desinteressiert herüber. „Was wird das?“ Ich tat geheimnisvoll. Gleich war ich soweit. „Was wird das, Herr Herz?“ Cemal glaubte offenbar, ich hätte ihm nicht geantwortet, weil er mich nicht mit Namen angesprochen hatte. Inzwischen war ich fertig. Ich richtete mich auf, sah Cemal ernst an und sagte in freundlichem Ton: „Das, wonach jeder sich sehnt und worin noch niemand war.“ Ein verstümmeltes Bloch-Zitat. „Du darfst anklopfen.“ Da gab es nichts zu verstehen für Cemal.

„An...klop...fen!“ Ich machte es ihm vor, indem ich auf eines der vorgesägten Segmente klopfte – wie jemand an die Türe eines Hauses klopft, dessen Bewohner er in einem entfernten Zimmer vermutet. Der Stein brach genau dort, wo er sollte. Cemal hatte verstanden und tat es mir neugierig nach. Binnen kürzester Zeit war das obere Fünftel des Gasbausteins „entblättert“ und wie

eine große Männerfaust lag das Haus mittig auf seiner eigenen Säule. „Cool, ey!“ Na, also; Übung gelungen. Und wenn ich schon Cemal hatte überzeugen können, so würde es bei den anderen Jungs noch leichter fallen. „Es fehlen aber die Fenster“, kommentierte einer der umstehenden Erwachsenen. Ich konnte mir einen Sarkasmus nicht verkneifen. „Ja. Und fürs nächste Mal häkelt Frau P. mit den Jungs die Gardinen.“

Psychologisch interessanter war der handgreiflich-praktische Kommentar von Seiten eines der Jugendlichen. Die Grate der Sollbruchstellen hatte ich noch mit der Raspel geglättet, das Werkzeug zusammen gesammelt, kontrolliert, gezählt und angefangen, alles in die Werkstatt zurückzutragen. Zwei-, dreimal musste ich schon gehen, und durch die ständige Auf- und Abschließerei dauern auch kurze Gänge eine gewisse Zeit. Henry klaubte inzwischen die Steinabfälle auf und Cemal half, indem er die „sozialpädagogische“ Kobra respektvoll, mit beiden Händen, wie eine Monstranz vor sich her trug und auf der Fensterbank der Werkstatt platzierte. Das Gelände war mittlerweile aufgeräumt und gefegt. Die Erwachsenen unterhielten sich im hinteren Teil des Hofes; Roger und Ben saßen rauchend auf einem riesigen Baumabschnitt, mit dessen Zerlegung sie sich schon eine volle Stunde vergeblich abgemüht hatten. Cemal war zu den Pädagogen unterwegs, um sich seine Zigarette abzuholen. (Alle Jungs rauchen; Drehtabak und Zigaretten halten die Pädagogen unter Verschluss; nach jeweils anderthalb Stunden ist Zigarettenpause). Mein „Haus auf der Säule“ war noch wegzuräumen, dann wollte auch ich pausieren. Beim Hineintragen bemerkte ich die Beschädigung; es musste Roger oder Ben gewesen sein: In der Mitte des Dachfirstes war der Abdruck eines Axtrückens zu sehen, vielleicht zwei Millimeter tief, so als hätte



Großer Vogel - Eisen

einer die Axt drei Finger breit darüber fallen lassen. Offensichtlich ohne Zerstörungsabsicht – das wäre ja ein Leichtes gewesen –, sondern wie ein Kommentar: Gesehen, geprüft und per Stempel beglaubigt! ‚Ausgezeichnet‘, dachte ich, ‚wenn das die Form der Auseinandersetzung ist, dann sind wir auf einem guten Weg miteinander!‘

Nach der Pause brachten wir die Säcke mit dem Holz, das Roger und Ben gehackt und eingesackt hatten sowie Äxte und Sägen in den rückwärtigen Teil des Gebäudes, wo sie bis zur Abholung lagern. Das Holz wird verkauft, ich weiß nicht an wen. Die Qualität ist dürftig.

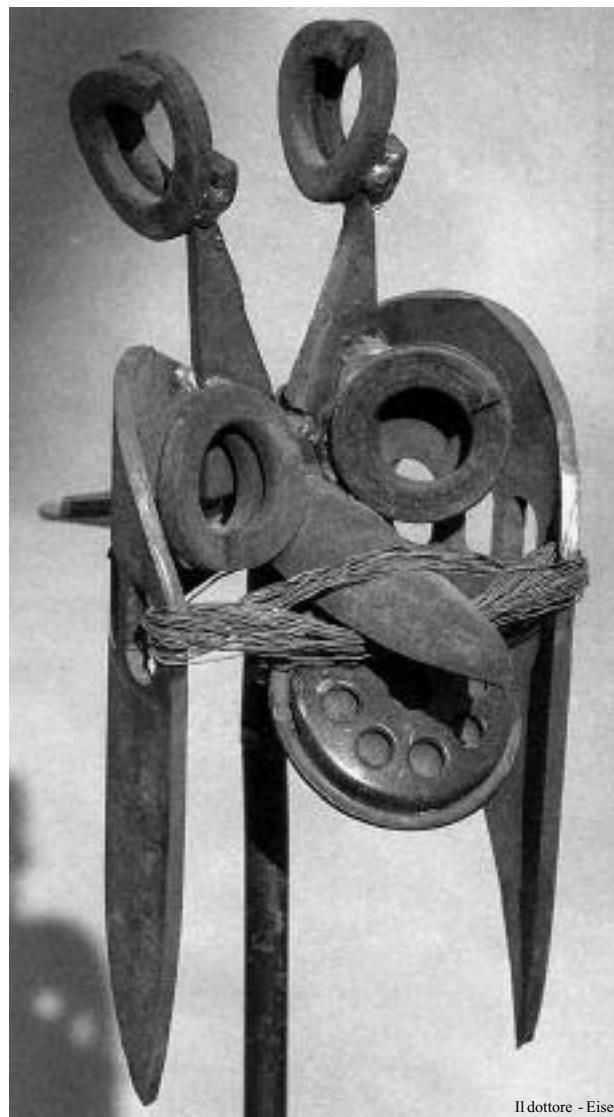
Nachdem ich die tägliche Reinigungsprozedur mit beaufsichtigt, Schlüssel und Funk abgegeben und mich verabschiedet hatte, brachte mich D. zum Tor. „Bis nächsten Mittwoch. Hilfst du mir dann? Ich will mit den Jungs endlich den Teich bepflanzen.“ „Kein Ytong-Schnitzen?“ „Ytong hat erst mal Pause. Ich will vor meinem Urlaub den Teich fertig haben. Ich rechne mit drei Nachmittagen.“ Wie zur Bestätigung verabschiedete ich mich per Handschlag. Ich musste an mein Gespräch mit H. denken, der sich als „Igl für alles“ bezeichnet hatte.

### Der dritte Tag

Die drei Gruppen werden jeweils von einer pädagogischen Fachkraft betreut (GruppenleiterIn), wobei ein/e weitere/r SozialpädagogeIn assistiert. Nach einem mir unbekanntem Bedarfs-, Betreuungs- oder Budget-Schlüssel kommen die „Igl“ (InteressengruppenleiterInnen) hinzu. Über den Einsatz und die Tätigkeit der „Igl“ scheinen die SozialpädagogInnen entscheiden zu dürfen. Heute ist auch N. als „Igl“ dabei, ein Afghane, der Computerwissenschaften studiert, für PC, Video und Sport zuständig ist und schon seit einem Jahr in der GUF arbeitet. Heute wird er bei der Pflanzaktion mitmachen.

### Patio, teilüberdacht

Der Innenhof, wie ich ihn dir oben beschrieben habe, Arlie, liegt einen halben Meter unter dem Flurniveau mit seiner umlaufenden Fensterreihe. Für die Raucherpausen werden die beiden Türen aufgeschlossen. Eine dreistufige Treppe aus Gitterrosten führt auf eine sandige Fläche, die teils mit Betonplatten belegt und im restlichen Drittel zu einem U-förmigen Grashügel gestaltet wurde. Inmitten dieses breiten U liegt der Teich. Die Quadratform der Hoffläche wird noch dadurch betont, dass von der Traufhöhe aus große Panzerglasplatten, von einer massiven Stahlkonstruktion gehalten, nach schräg oben in den Himmel ragen. Aus der Vogelperspektive wirkt der Hof wohl um 15 Prozent verkleinert. Im Hof stehend, könnte man wohlwollend von einem teilüberdachten Patio mit Goldfischteich sprechen; und ein mit Willen und Bewusstsein begabter Frosch käme



sich wohl vor wie in einem in das Gebäude eingesenkten, quadratischen und sich nach oben hin zuziehenden Gitterkorb, aus dem es selbst für ihn kein Entrinnen gäbe. Solchen Eindrücken, Vorstellungen und Empfindungen sind Schließer wie Eingeschlossene gleichermaßen ausgesetzt – wobei nicht sicher ist, wer mehr darunter leidet. Immerhin passieren die Angestellten auf ihrem Weg zur Arbeit jedes Mal ein gepflegtes Mittelschichtsviertel. Stünde dort ein Atriumhaus mit teilüberdachten Patio, umlaufender Fensterreihe, tiefer gelegtem Garten nebst Karpfenteich mit Umwälzpumpe – es ließe sich trefflich darin leben! Dass man es vorzöge, anspruchsvolle Kois statt schwieriger Jugendlicher zu betreuen, versteht sich von selbst.

### Spaltungen

Spaltungsprozesse, psychologische Einsichten in sie und die Fähigkeit, pädagogisch professionell damit umzugehen, sollte nach meiner Ansicht die Arbeit in Institutionen

wie der GUF vor anderen Formen der Sozialarbeit auszeichnen. Die Jugendlichen, die dort „einsitzen“, sind ja gewissermaßen „Meister“ in Sachen Abwehr, Verdrängung, Verleugnung und Spaltung; wären sie es nicht, so säßen sie nicht in der GUF, sondern wären im gegenüber liegenden Gebäude, beim Kinder- und jugendpsychologischen und -psychiatrischen Dienst untergebracht.

Ich erinnere mich noch gut an unsere Diskussionen in Sachen Emotionssoziologie, Arlie. „Wir haben die Abwehrmechanismen, die Widerstände gegen das Es usw. ja in uns – folglich sind wir sie auch“, so ähnlich hast du dich einmal ausgedrückt. Auf diese Einsicht kommt für die Arbeit mit solchen Jugendlichen viel an! Die bisherige Form ihrer „Überlebenskunst“ bestand ja eben darin, die erlittenen Kränkungen, Traumatisierungen, Beschämungen und Beschädigungen nicht nach innen, gegen sich selbst gewendet zu haben und dadurch schizophran oder psychotisch geworden oder sonst wie erkrankt oder zerbrochen zu sein. Sie haben vielmehr ihre Triebenergien nach außen gekehrt, aggressiv, wild und unkontrolliert gegen andere gerichtet und ihre Triebwünsche unsublimiert auf Kosten „der Gesellschaft“ befriedigt. Sie sind, mit einem Wort, „gesund“ im Sinne eines juristischen Sprachgebrauchs, das heißt: „zurechnungsfähig“.

Spaltungsprozesse sind freilich immer auch ein Problem der Angestellten in solchen Einrichtungen. Zum einen auf der Team-Ebene, denn die narzisstische Bedürftigkeit, die Aggressionsbereitschaft, die Allmachtsfantasien, Beziehungsbotschaften und Übertragungsideen auf Seiten der Adoleszenten bedrohen jeden Tag aufs Neue die Integrität des Teams und den pädagogischen Impetus seiner konzertierten Aktionen. Außerdem sind die Jugendlichen auch „Spaltungsmeister“ in dem Sinne, dass sie ein hoch entwickeltes Gespür für Hierarchiegefälle, Animositäten im Team, individuelle Schwachpunkte etc. haben – und dieses Sensorium jederzeit und überall taktisch und strategisch einzusetzen bereit sind.

Zum ändern stellen Spaltungsprozesse eine latente Gefahr für die individuellen Beschäftigten dar. Man mag Empathie als Grundbegriff und Erkenntnismittel für das Verste-

hen fremdpsychischer Inhalte überhaupt ansehen – oder als schillernde, regressive Mimikry, die das Fremdverstehen eher verhindert. Allemal gilt: Wer beständig mit solchen Jugendlichen zu tun hat, der muss auch auf sich selber achten und darf die Sorge um sich selbst nicht vernachlässigen. Empathie und professionelle Distanz widersprechen einander nicht, sie ergänzen sich. Beides ist für die Aufrechterhaltung der Handlungsfähigkeit ebenso unverzichtbar wie das Gefühl jedes Einzelnen, ob er sich im Team gut aufgehoben weiß oder nicht.

Dass all dies von den in der GUF beschäftigten SozialpädagogInnen zu leisten ist, wage ich zu bezweifeln. Zwar gibt es wöchentliche Teambesprechungen und die derzeitige Unterbelegung ließe sicherlich Zeit für berufsrelevante Gespräche mit der Hauspsychologin. Dennoch war ich ziemlich überrascht zu erfahren, dass es Team-, Gruppen- oder Einzel-Supervision „schon seit langem nicht mehr“ gebe. Die Begründung, dass das Team darauf verzichtet habe, weil „aufgrund der Wechselschichten gemeinsame Supervisionstermine nicht möglich“ seien, konnte ich nur

mit einem verständnislosen Kopfschütteln quittieren. Ich tue es auch jetzt, im Nachhinein, wo ich dir davon schreibe. Es ist doch sonderbar, Arlie: Ein nur gelegentlich und geringfügig Beschäftigter wundert sich, dass die Honorarkräfte nicht einmal in die Teamentwicklung eingebunden werden, und die „Profis“ verzichten „freiwillig“ auf jede Supervision!? Andererseits konnte ich nunmehr die verschiedenen „Projektideen“ im Nachmittagsbereich aus einer neuen Perspektive sehen:



Schlange - Eisen

Wenn schon von Arbeitsfreude, Spaß am Beruf oder Begeisterung für den Job im Zusammenhang mit einer sozialpädagogischen Tätigkeit in der GUF schwerlich die Rede sein kann; wenn zudem die Beziehungsdynamiken und „blinden Flecken“ zwischen allen Beteiligten mangels Supervision unreflektiert fortbestehen – was bleibt den Beschäftigten übrig, als die alltägliche „Rettung des Eigenen“, die individuelle psychische Gesundheit und den mehr oder weniger intakten Teamzusammenhang dadurch zu gewährleisten, dass jeder nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten die Aufhübschung des Arbeitsplatzes vorantreibt?! Mit Eiermalen und Ytong-Schnitzen, Osterschmuck und Brillenschlange, mit Gartenteich und Pflanzaktion. Nur: Was hat das mit den Jugendlichen zu tun?



Woody Woodpecker - Eisen

Für den heutigen Tag immerhin so viel, dass die vier Jungs, zwei Sozialpädagogen und zwei „Igl“ die „Aktivzeit“ damit zubrachten, die auf der sandigen Seite des Innenhofs vor sich hin darbenenden Pflanzen auf die sonnige Hügelseite umzusetzen, das Gelände zu säubern und für den zweiten und dritten Teil der Aktion vorzubereiten, die in der Folgewoche stattfinden sollten. Der dröge Tag klang mit einem halbstündigen Ballwechsel zwischen den vier Jugendlichen und schließlich mit den üblichen Putzarbeiten aus.

Zwischendurch hatte mein Igl-Kollege den Wunschfilm der Jungs für Sonntag erfragt (irgendwas mit Bruce Willis) und versprochen, ihn in einer Videothek zu besorgen. Gegen 18:30 Uhr checkte ich aus und erfuhr bei der Verabschiedung noch, dass morgen „Holz angesagt“ sei.

Anmerkung:

- 1) Adressatin dieses „Offenen Briefes“ ist die an der Universität von Kalifornien in Berkeley lehrende Emotionssoziologin Arlie Hochschild, mit der der Verfasser seit vielen Jahren in freundschaftlichem und wissenschaftlichem Austausch steht. Arlie Hochschild wurde in Deutschland insbesondere durch ihre Bücher „Das gekaufte Herz: Zur Kommerzialisierung der Gefühle“ (1990) und „Keine Zeit: Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet“ (2002) bekannt. Zusammen mit Barbara Ehrenreich hat sie „Global Woman: nannies, maids, and sex workers in the new economy“ (2003) herausgegeben.

### Dr. phil. Martin Herz



ist Diplomsoziologe. Er war viele Jahre als Auftragsbildhauer/Formenbauer/Kunstgießer tätig. Danach hat er in Frankfurt/M Ethnologie, Psychologie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften studiert. Nach seiner Promotion über Pierre Bourdieu 1995 ist er als Lehrbeauftragter und gelegentlich als Übersetzer tätig.

*Im nächsten FORUM geht es weiter mit dem letzten Teil der Erlebnisse und Einsichten eines Honorarmitarbeiters in der Geschlossenen Unterbringung. Lesen Sie dann zum Beispiel mehr über die Theorie und die Praxis des Holzhackens allgemein und in der GUF im Besonderen. Mehr davon im Teil III der FORUM-Ausgabe 3/2005.*

Alle Fotos aus dem Katalog  
„KUNSTTÄTER“.  
Bildhauerwerkstatt Gallus.  
Herausgegeben von der

Jugend-Kultur-Werkstatt  
Falkenheim Gallus e.V.  
Rodenbach 1979, S. 109 ff.